



Jürgen Schmidt

ARBEITER IN DER MODERNE

Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisationen

campus

Arbeiter in der Moderne

Jürgen Schmidt, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Jürgen Schmidt

Arbeiter in der Moderne

Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisationen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kollegs
»Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) an der Humboldt-Universität
zu Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50340-0 Print
ISBN 978-3-593-43232-8 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Arbeiter auf dem Funkturm in Königs Wusterhausen bei Berlin (Juli 1925)

© Bundesarchiv, Bild 102-10678 / Fotograf: Georg Pahl

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	9
1. Ausgangspunkte, Entwicklungslinien und Konzepte	15
1.1 Was ist neu? Ausgangspunkte der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert.....	15
1.2 Haben Arbeiter etwas gemeinsam? Vielfalt der Arbeiterschaft und sich überlagernde Identitäten.....	21
1.3 Was ändert sich? Die Arbeiterschaft im 20. Jahrhundert.....	24
1.4 Wie analysiert man Arbeiter in der Moderne? Konzepte in der Arbeiterforschung.....	28
2. Lebenswelt und Milieus – Arbeiterleben	33
2.1 Existenzsicherung und Existenzbedingungen der Arbeiterfamilien.....	34
<i>Löhne, Lohnarbeit, Lohnarbeiter</i>	34
<i>Ökonomie des Notbehelfs und die Bedeutung der Sozialsysteme</i>	40
<i>Konsummöglichkeiten und Grenzen des Konsums – Ernährung</i> <i>Wohnen, Freizeit</i>	42
2.2 Regionale und soziale Mobilität.....	47
<i>Binnenwanderung</i>	47
<i>Verstädterung und Urbanisierung</i>	51
<i>Auswanderung und Zuwanderung</i>	53
<i>Auf- und Abstiege, Bildungszugänge</i>	56

2.3	Städtische und ländliche Lebenswelt – Unterschiede und Annäherungen.....	61
	<i>Urbanität – Viertelbildung, Umzüge, Infrastruktur, Netzwerke.....</i>	62
	<i>Ruralität – Moderne vor der Moderne, Traditionen und Angleichungen.....</i>	65
3.	Arbeit, Arbeitsverhältnisse und Arbeitsbeziehungen.....	69
3.1	Konzepte der Arbeit: Lernen aus globaler Perspektive.....	69
	<i>Vorstellungen von Arbeit in der Vormoderne.....</i>	70
	<i>Konzeptionen von Arbeit in der Moderne.....</i>	72
	<i>Unfreie Arbeit, Zwangsarbeit, Pervertierung der Arbeit.....</i>	75
	<i>Nicht-Arbeit, Befreiung von der Arbeit oder ihre Wiederentdeckung?.....</i>	77
3.2	Arbeitsverhältnisse und Arbeitsplätze.....	79
	<i>Schöne, neue Arbeitswelt?.....</i>	80
	<i>Arbeit und Geschlecht.....</i>	84
	<i>Branchemilieus, Arbeitskulturen.....</i>	86
3.3	Arbeitsbeziehungen.....	93
	<i>Disziplinierungen und Regulierung.....</i>	94
	<i>Arbeitskämpfe: lokal, national, global.....</i>	97
	<i>Arbeitsbeziehungen im Wandel wirtschaftlicher Systeme oder Kontinuität des Kapitalismus?.....</i>	99
4.	Kultur der Arbeit, Arbeiterkultur und Arbeiterbewegungskultur.....	104
4.1	Kultur der Arbeit.....	107
	<i>Räume der Arbeit und ihre kulturellen Prägungen.....</i>	108
	<i>Rhythmus und Zeit der Arbeit.....</i>	115
	<i>Symbole und Repräsentationen der Arbeit.....</i>	118
4.2	Formen und Praktiken der Arbeiterkultur.....	124
	<i>Freizeit: Vielfalt und Begrenzungen.....</i>	125
	<i>Orte der Arbeiterkultur.....</i>	128
	<i>Religion und Religiosität.....</i>	131
	<i>Vereine und Geselligkeit.....</i>	135

<i>Praktiken und Akteure</i>	137
<i>»Kultur der Armut«</i>	141
<i>Ende der »Proletarität« – Ende der Arbeiterkultur?</i>	144
4.3 Arbeiterbewegungskultur: Eigenständige Kultur und bürgerliche Aneignungen	146
<i>Begriffe</i>	146
<i>Organisationen</i>	148
<i>Symbole und Aktionen</i>	155
<i>Binnenhomogenisierung und Außenabgrenzung, Exklusion und Partizipation</i>	160
5. Organisationen, Organisationskosmos und Deutungsmuster.....	163
5.1 Politische und wirtschaftliche Organisationen der Arbeiterschaft und kollektive Akteure.....	167
<i>Politische Vereine und Parteien</i>	167
<i>Gewerkschaften</i>	179
<i>Genossenschaften</i>	189
<i>Machtressourcen kollektiver Akteure</i>	194
5.2 Organisationskosmos: Die Mitglieder und Praxis der Organisationen.....	197
<i>Mitglieder</i>	199
<i>Die Lebenswelt des Organisationskosmos</i>	205
<i>Das Spektrum politischer Praxis in Staat und Gesellschaft</i>	212
5.3 Ideen, Deutungsmuster und Ideologien.....	219
<i>Das 19. Jahrhundert als ideologisches Zeitalter</i>	220
<i>Soziale Ungleichheit als Ideologie-Motor</i>	222
<i>Utopien – Faszinatum und die Gefahr der Despotie</i>	226
Schluss	230
Anmerkungen.....	238

Quellen und Literatur	254
1. Quellen, Belletristik, Quellensammlungen und Literatur vor 1914	254
2. Literatur nach 1914.....	259
Danksagung.....	284
Der Autor	285

Einleitung

Arbeit, Arbeiter, Arbeiterbewegung, Arbeitergeschichte – das klingt wie die Steigerungsform eines Verschwindens. Arbeit, körperliche Arbeit, spielt in den europäischen Gesellschaften eine immer geringere Rolle. In Großbritannien, dem Pionierland der Industrialisierung, sind Arbeitsplätze in der Industrie fast völlig verschwunden. 2,7 Millionen registrierte Arbeitslose in Deutschland 2015, rund zwanzig Millionen im Euro-Raum der Europäischen Union im Sommer 2013 deuten darauf hin, dass Arbeit nicht für alle vorhanden ist. Die Bezeichnung »Arbeiter« wirkt in unserer Mittelstands- und Angestellten-Gesellschaft geradezu antiquiert. Kannte bis vor wenigen Jahren das deutsche Tarifsysteem noch die Unterscheidung zwischen Arbeitern und Angestellten, so ist bei den letzten Reformen diese tarifliche Differenzierung aufgelöst worden. In Deutschland werden in einer von Technik und Elektronik beherrschten Industrie keine Automechaniker – ein Begriff, der das Manuelle der Arbeit noch mitschwingen lässt – mehr ausgebildet, sondern Kraftfahrzeugmechatroniker. Und die Arbeiterbewegung scheint in ritualisierten Formeln von 1.-Mai-Demonstrationen oder medial inszenierten Tarifkonflikten erstarrt. Die beiden politischen Parteien in Deutschland, die »Sozialdemokratische Partei Deutschlands« sowie »Die Linke«, die sich in der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung sehen, begingen politischen Selbstmord, würden sie sich als bloße Interessenvertreter der Arbeiterschaft definieren. Schließlich spielte in der Geschichtswissenschaft die Erforschung der Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in den letzten zwanzig Jahren eine geringe Rolle.

Das ist die eine Seite, es gibt aber auch die andere. Überwindet man, erstens, die deutsche und europäische Perspektive und verschafft sich einen globalen Überblick, bleibt von dem scheinbar eindeutigen Auflösungsprozess nichts übrig. Arbeitergeschichte boomt beispielsweise in Indien und Lateinamerika. Zum einen zeigte das Plantagensystem in den Kolonien die Ausbeutung von Arbeitskraft in all ihrer Brutalität. Unfreie

Arbeit ließ sich unter diesen Arbeitsbedingungen als Kategorie in vielfacher Weise analysieren. Die jüngere Forschung ging so in diesen Regionen neue Wege und suchte nicht nach Klassen im europäischen Sinn, sondern analysierte die kulturellen Bedingungen und Reaktionen der Arbeiterschaft im kolonialen Kontext. Zum anderen lenkten die aktuellen Entwicklungen in den außereuropäischen Regionen, in denen Arbeitsverhältnisse im informellen Sektor gang und gäbe sind, den Blick auf Arbeitsformen jenseits regulierter und normierter europäischer Lohnarbeit in Fabriken oder Werkstätten.¹

Eng verbunden mit diesen Entwicklungen ist, zweitens, ein Faktor, der die Geschichte der Arbeiter in der Moderne attraktiv und anschlussfähig für neuere Trends in der Geschichtswissenschaft macht. Die zunehmende globale Verflechtung von Menschen, Strukturen, Organisationen und Entwicklungen verhalf globalgeschichtlichen Ansätzen und Fragestellungen in der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren zum Durchbruch. Arbeitergeschichte fügt sich in dieses Forschungsparadigma auf mehrfache Weise ein. Auf den »Export« von europäischen Arbeitsformen und -prozessen in die koloniale Welt wurde bereits hingewiesen. Arbeiter waren darüber hinaus in der Moderne hochmobil und überwandten dabei oft regionale und nationale Grenzen. Außerdem dachte die Arbeiterbewegung stets international (auch wenn sie in entscheidenden Situationen oft national handelte). Zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten sind hier also für die Arbeitergeschichte gegeben.²

Die Krise der Arbeitsgesellschaft, sei es in Form des Arbeitsmangels (wie seit den 1970er-Jahren prophezeit und bis heute erlebt) oder in Form des Arbeitskräftemangels (wie es die neuesten Zukunftsszenarien an die Wand malen), forcierte sozialwissenschaftliche Fragestellungen zur Welt der Arbeit. Dies bietet, drittens, die Möglichkeit zum interdisziplinären Austausch mit den Sozialwissenschaften, der in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt wurde. Untersuchungen zu Inklusions- und Exklusionsprozessen in modernen Gesellschaften, zum Verhältnis von Arbeiterbewegung und sozialen Bewegungen, aber auch lebensweltliche oder biografische Fragen erlauben hier die Zusammenarbeit. Zudem gewinnen mit der Krise des Kapitalismus wieder das Nachdenken über Alternativen und die Frage nach historischen Vorläufern der Kapitalismuskritik an Bedeutung.³

Die Arbeitergeschichte entwickelte sich, viertens, im vereinten Deutschland selbst weiter und zeigte sich offen für neue Ansätze. Zwei Trends zeichnen sich ab. Zum einen erlebte sie eine kulturgeschichtliche

Erweiterung, die sich in zahlreichen Spielarten niederschlug und geschlechtergeschichtliche, körpergeschichtliche sowie kommunikationsgeschichtliche Aspekte integrierte. Zum anderen verortete die Forschung die Arbeitergeschichte gesellschaftsgeschichtlich neu. Das Verhältnis von Arbeiterschaft und Bürgertum beispielsweise wurde nicht länger nur als antagonistisches Klassensystem verstanden, sondern in seiner Verflechtungsdimension der Kontakte und Kommunikation, der Zusammenarbeit und Abstoßung wahrgenommen. Damit im Zusammenhang steht der Versuch, die Arbeiterbewegung als zivilgesellschaftlichen Akteur zu begreifen.⁴

Die Einbettung der Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in den gesellschaftlichen Kontext war schon immer die Stärke dieser Forschungsrichtung. Arbeitergeschichte ist daher im besten Falle ein Einstieg in die Analyse moderner Gesellschaften. In ihrer Erweiterung ist sie dabei keineswegs auf abstrakte wirtschaftliche und soziale Strukturen und Prozesse beschränkt, sondern bezieht das Individuum in seinen multiplen Identitäten in die Analyse mit ein. Ein Arbeiter ist nie nur Arbeiter – er ist Jugendlicher oder Familienvater, Protestant, Katholik oder Moslem, er ist Bayer, Preuße oder Badener, Deutscher, Kenianer oder Inder, zugewandterter »Gastarbeiter« in Deutschland, Katar oder Großbritannien; und vom geschlechterspezifischen Unterschied zwischen Arbeiterinnen und Arbeitern hingen maßgeblich Verhaltensweisen und Identitäten innerhalb der Arbeiterschaft ab. Diese Verortung der Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert soll in diesem Buch in Form einer Einführung geleistet werden. Angesichts der komplexen und zahlreichen Facetten des Themas wird der Schwerpunkt der Darstellung auf der Entwicklung in Deutschland (in seinen unterschiedlichen politischen Ausprägungen) liegen – wobei, wenn es möglich ist, über die nationalen Grenzen hinaus geblickt wird. Dies bietet den Vorteil, Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte nicht entlang abstrakter Modelle und Idealtypen zu schreiben, sondern die konkrete Entwicklung exemplarisch nachzuzeichnen. Die Entwicklung in Deutschland steht dabei nicht als Muster oder gar Vorbild für Entwicklungen in anderen Territorien und Staaten, sondern ist – umgekehrt – eingebettet in übergreifende Zusammenhänge, an denen sich wiederum nationale und globale Spezifika erkennen lassen.

Was aber sind Arbeiter in der Moderne? Zunächst zum Begriff der »Moderne«, den die Publizistik zuletzt immer kritischer reflektierte. Von der ursprünglichen Verknüpfung zwischen Moderne und Fortschritt haben sich die meisten Forscher, Publizisten und Journalisten verabschiedet. Die

Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts haben wesentlich dazu beigetragen. Auch ein einheitlicher Entwicklungsweg hin zu *einer* Moderne ist obsolet. Von der »multiplen Moderne« ist die Rede; zudem gilt es Moderne zeit-räumlich zu differenzieren. Zu betonen ist die Ambivalenz der Moderne, die den grundsätzlichen Wandel sowie die damit verbundenen widersprüchlichen Implikationen einbezieht. Um ein Beispiel aus der Welt ländlicher Arbeit zu verwenden: Die per GPS gesteuerte Aussaat des Getreides und Düngung der Felder sowie die computergestützte Melkanlage für hunderte Kühe zeigen den tiefgreifenden Wandel, der als Beitrag zur Nahrungssicherung einer wachsenden Weltbevölkerung oder als Ausbeutung von Natur und Tier interpretiert werden kann. Gleichzeitig stehen diese Prozesse in der modernen Tradition einer »rationellen Landwirtschaft«, wie sie der preußische Agrarwissenschaftler Albrecht Daniel Thaer zu Beginn des 19. Jahrhunderts formulierte. Moderne steht in diesem Buch vor allem als zeitliche Metapher für jene Periode, die mit der industriellen Revolution gegen Ende des 18. Jahrhunderts in England und mit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in Deutschland einsetzte. Der Schwerpunkt liegt somit auf der Zeit der ersten und zweiten industriellen Moderne, die energetisch von der Dampfkraft zur Elektrizität überleitete, produktionstechnisch zur Massenproduktion, Fließbandarbeit und Rationalisierung führte und zeitlich bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts reichte. Ausblicke in die Gegenwart, der Zeit nach dem »Strukturbruch« der 1970er-Jahre, werden freilich unternommen. Diese zeitliche Perspektive hat zur Folge, dass bei der Darstellung der organisierten Arbeiterbewegungen die Entstehungs-, Aufstiegs- und Spaltungsphasen der Vereine, Parteien, Gewerkschaften und Genossenschaften stärker in den Blick genommen werden. Allerdings wird die Zeit der Umstrukturierung der Arbeiterbewegungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts berücksichtigt – auch weil die Organisationen sich in den Traditionen der »historischen« Arbeiterbewegungen sehen und sie als Erinnerungsorte und Referenzpunkte in ihr Selbstverständnis integrieren.⁵

Bilder der Arbeiter, die in der Mittagspause oder nach Feierabend durch die geöffneten Werkstore strömen, drängen in den Vordergrund und gaukeln eine anonyme, einheitliche Masse vor. Der Schmied, der mit seiner Kraft und Technik dem glühenden Stück Metall Form gibt, symbolisiert die körperliche Seite der Arbeit. Warum aber sollte der Arzt oder Rechtsanwalt kein Arbeiter sein, wenn Pfarrer und Päpste ihre Tätigkeit als »Arbeiter im Weinberg des Herrn« charakterisierten und so den Bezug zwi-

schen geistiger und körperlicher Arbeit herstellten? Der Begriff des Arbeiters war und ist demnach ein Konstrukt, abhängig von seinem historischen Umfeld, geprägt durch gegenseitige Abgrenzungsstrategien – weswegen ein Rechtsanwalt zwar arbeitet, sich aber nicht als Arbeiter betrachtet.

Eine Definition ist nur in einer Engführung möglich und damit wiederum ein Konstrukt, das allerdings hinterfragt, diskutiert und analysiert werden kann – kurz: die Grundlage für eine problemorientierte Geschichtswissenschaft. Vier Ebenen zeichnen sich ab. Arbeiter definieren sich, erstens, durch die Art der Arbeit: Sie ist durch körperliche, manuelle Tätigkeiten geprägt. Arbeit im Haushalt zählt hier ebenso dazu wie Arbeit in der Fabrik, in der Werkstatt oder auf dem Feld. Maschineneinsatz erleichtert die körperliche Anstrengung erheblich, aber das Merkmal der manuellen Tätigkeit bleibt konstitutiv. Arbeiter sind, zweitens, nicht selbstständig, sondern stehen in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis; in der Regel – aber nicht notwendigerweise – erhalten sie Lohn für ihre Arbeit. Drittens gab es staatliche und privatwirtschaftliche Regulierungsmaßnahmen, die Arbeiter von anderen Berufsgruppen abgrenzten. Dazu gehören das Renten- und Tarifsystem, das – besonders ausgeprägt in Deutschland – die Unterscheidung zwischen Arbeitern und Angestellten für mehr als hundert Jahre zementierte. Viertens entwickelten Arbeiter in der Moderne eine eigene kulturelle Identität und eigene soziokulturelle Milieus mit Orten der Kommunikation und Kontakte, in denen sie unter sich waren und sich von bürgerlichen Berufsgruppen abgrenzten.

Aus dieser Definition ergeben sich Spannungslinien. Manuelle Arbeit findet sich auch in manchen Angestelltenberufen, etwa bei Ingenieuren. Andererseits übten Facharbeiter, die zu Meistern aufstiegen, kaum noch körperliche Arbeit aus, sondern verrichteten Aufsichts- und Kontrollaufgaben – ohne dass sie zwingend als Angestellte eingruppiert wurden. In der Verlags- und Heimindustrie Europas im 19. Jahrhundert und außerhalb Europas im 20. Jahrhundert verschwammen die Grenzen zwischen Selbstständigkeit und Lohnabhängigkeit. Leicht gerieten selbständige Handwerker in Abhängigkeit von Kaufleuten, die als Alleinabnehmer die erzeugten Produkte verlegten. Im europäischen wie außereuropäischen Kontext waren Arbeiter oft in unfreier Arbeit statt in freier Lohnarbeit beschäftigt. Knechtschaft und Untertänigkeit prägten in vielen Regionen Europas die Welt ländlicher Arbeit bis weit ins 19. Jahrhundert. In der deutschen Südseekolonie Samoa schufteten vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges rund 3.000 chinesische und melanesische Vertragsarbeiter (»Kulis«), die »einer

restriktiven und teilweise äußerst drakonischen Kontrolle« durch die »Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft« unterstanden.⁶ Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts und unter blutigen Kämpfen wurde etwa die Sklaverei abgeschafft, und auch die vertragsgebundene Knechtschaft auf Zeit (»indentured labour«), der sich auch viele deutsche Auswanderer in die USA unterwarfen, verlor an Bedeutung. Darüber hinaus gab es jene Arbeiter, die heute in Entwicklungsländern dem informellen Sektor zugeordnet werden, schon im europäischen Kontext des 19. Jahrhunderts: eine »Ökonomie der Notdürftigkeit«, in der Menschen verschiedene Arbeiten und Arbeitsformen übernahmen, um ihre Existenz zu sichern.⁷ Zudem war die kulturelle Identität nie gleichbedeutend mit völliger Abkapselung. Arbeiterkultur schloss Aneignungsprozesse der bürgerlichen Kultur ebenso ein wie die enge Verzahnung und Verknüpfung mit der Volkskultur unterbürgerlicher Gruppen. Gruppenidentitäten beschränkten sich daher keineswegs auf die respektierte und respektable Lohnarbeiterschaft (europäischer Prägung).

Gibt es angesichts solcher Schwierigkeiten Alternativen zur Kategorie der Arbeiter? Im 19. Jahrhundert entwickelte sich aus der marxistischen Tradition der Begriff des Proletariats. Doch für eine Darstellung, die längerfristige Entwicklungen integriert, ist dieser Begriff weniger geeignet. In der Bezeichnung der Unterschicht schwingt trotz aller betonten Neutralität immer auch eine pejorative Bedeutung mit; Ähnliches gilt für den englischen Begriff »subaltern«, wie ihn vor allem die indische Arbeitergeschichte in den »subaltern studies« verwendete. Außerdem sind Definitionen dieser Begriffe oft noch unspezifischer und nicht weniger widersprüchlich als die Arbeiter-Definition. Zudem belegt der Begriff »Arbeiter« (oder »worker«, »ouvrier«, usw.) eben auch eine selbstbewusste Selbstzuschreibung der Akteure, die sich deswegen als Ansatzpunkt für die Einführung anbietet. Daher bezieht sich die Grunddefinition der Arbeiter und Arbeiterinnen auf jene Bevölkerungsgruppen, die körperliche, abhängige (Lohn-)Arbeit zum Zweck der Lebenssicherung verrichten und gemeinsame soziokulturelle Merkmale teilen.

1. Ausgangspunkte, Entwicklungslinien und Konzepte

1.1 Was ist neu? Ausgangspunkte der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert

Arbeiter gab es schon immer, und sie bildeten die Mehrzahl der Gesellschaft. Allerdings blieb diese Sammelbezeichnung die Ausnahme. Sprachlich wie praktisch nahmen viele vormoderne Kulturen Arbeit gar nicht als eigenständigen, klar abzugrenzenden Teilprozess menschlicher Existenz wahr. In der neueren Geschichte gab es beispielsweise im Handwerk die Unterscheidung nach einzelnen Gewerben und Berufen, aber keinen die verschiedenen handwerklichen Berufsgruppen integrierenden Arbeiter-Begriff. Zum anderen kursierten in Deutschland bei der auf dem Land arbeitenden Bevölkerung, die über wenig oder überhaupt keinen Bodenbesitz verfügte und bezahlte Dienste (aber keine Lohnarbeit) verrichtete, zahlreiche regionale begriffliche Varianten, etwa den Büdner, Kossäten oder den Häusler. Arbeiter war in diesem sozialen Umfeld ein »Nicht-Begriff«. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ragte noch eine »quasi-ständische Begrifflichkeit« in die Bezeichnungen hinein, wenn von Handwerksgesellen, Tagelöhnern, Gesinde oder Handarbeitern die Rede war. Der Begriff des Arbeiters erfuhr im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine Umdeutung, eine Vereinheitlichung sowie eine Aufwertung, die ihn erst jetzt zu einem Identifikationspunkt machte. Dies erst ermöglichte es, dass sich Handwerker verschiedener Berufe auch als Arbeiter sahen und definierten. Lebensstandards glichen sich offensichtlich an, dass man solche Generalisierungen verwendete und akzeptierte; auch schlifften sich ständische Unterschiede zwischen den Berufsgruppen ab, da Freizügigkeit und freie Arbeitsplatzwahl die mit dem ständischen Leben verbundenen Beschränkungen auflösten. Dennoch war freie Lohnarbeit keineswegs ein Ideal, dem städtische und ländliche Unterschichten nachstrebten. Die Eigentümer behielten ihren Kleinstantbesitz auf dem Land so lange wie möglich. Dies ist ein As-

pekt, der in globaler Perspektive für viele Regionen zutrifft – so galt es beispielsweise in den Agrargesellschaften Südostasiens als wenig erstrebenswert jenseits des ländlichen Erfahrungsraums, »sich aus freiem Entschluss Arbeit zu »suchen«. Im Handwerk blieb die Idee der Selbständigkeit wichtig.¹

Neben der sprachlichen Tendenz zur Konstruktion eines allgemeingültigen Arbeiterbegriffs trugen weitere Prozesse zur Herausbildung einer modernen Arbeiterschaft bei. Sie lassen sich den vier Bereichen der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Politik/dem Staat und der Kultur zuordnen.

In der Wirtschaft zeichneten sich gravierende strukturelle Wandlungen ab, die unter dem Prozessbegriff der Industrialisierung zusammengefasst werden. Technische Neuerungen, institutionelle Wandlungen, neue Märkte und Konsummöglichkeiten sowie die Durchsetzung einer industriellen Produktionsweise sind sowohl Ursachen als auch Dimensionen dieses Prozesses. Diese Faktoren hatten unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeiterschaft. In der Textilindustrie beispielsweise förderten die in England im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eingeführten Spinnmaschinen den Übergang zur Fabrikproduktion. Diese benötigten qualifizierte Fachkräfte und schufen Güter für einen sich entwickelnden Massenmarkt. Die Ideen des Wirtschaftsliberalismus und der freien Marktwirtschaft eröffneten im 18. Jahrhundert neue Denkräume und hatten praktische Konsequenzen. Noch im 18. Jahrhundert entwickelten sich die Niederlande und England zu »commercial societies«, die den Arbeitsmarkt von Regulierungsmechanismen befreiten.² Die Einführung der Gewerbefreiheit 1845/49 in Preußen und in den 1860er-Jahren in den übrigen deutschen Staaten löste Arbeiter allmählich aus zünftigen Bindungen: Die Gewährung der Freizügigkeit machte Arbeiter mobiler. Die Industrialisierung setzte im 19. Jahrhundert einen allmählichen Umschichtungsprozess in Gang, in dessen Verlauf nicht mehr die ländliche Arbeit das Haupttätigkeitsfeld der Masse der körperlich Arbeitenden darstellte, sondern die Arbeit in Gewerbe, Industrie, Handel und Dienstleistungsbranchen. Allerdings blieb im 19. Jahrhundert diese Entwicklung weitgehend auf Teile der USA und Europas beschränkt. Beispielsweise ging der Anteil der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft in Deutschland zwischen 1800 und 1914 von 62 Prozent auf 34 Prozent zurück. 2012 arbeiteten in Europa nur noch fünf Prozent im Agrarsektor, jedoch 69 Prozent im Dienstleistungsgewerbe. An aufsteigenden Schwellenländern wie Indien zeigt sich der innerhalb kurzer Zeit im 20. Jahrhun-

dert verlaufende Strukturwandel: Dort fiel der Anteil der in der Landwirtschaft Arbeitenden zwischen 2000 und 2012 von 60 auf 47 Prozent.³

Trotz dieser beeindruckenden langfristigen Veränderungen blieb die Industrialisierung ein äußerst vielfältiger und widersprüchlicher Prozess. Von der quantitativen Perspektive aus betrachtet, wird der Begriff der »industriellen Revolution« nur noch vorsichtig benutzt. Die Wachstumsprozesse hielten sich im 19. Jahrhundert doch in Grenzen, wenngleich in den Augen der Zeitgenossen durchaus »Revolutionäres« im Gang war. Zudem blieb der Industrialisierungsprozess selbst innerhalb Europas regional und aus globaler Perspektive auf diesen Kontinent und die USA begrenzt. Die Frage »Warum Europa?« ist trotz aller Versuche, Antworten darauf zu finden, nicht befriedigend gelöst. Ohne Zweifel leistete die Arbeiterschaft in ihrer europäischen Ausprägung für den Durchbruch der Industrialisierung einen entscheidenden Beitrag – sei es in Form gut ausgebildeter Arbeitskräfte oder durch das Freisetzen genügender Arbeitskräfte. Globale Verflechtungsprozesse kamen hinzu. Christopher Bayly verwies darauf, dass die »Konkurrenz durch indische Textilwaren auf globaler Ebene« zu einem der »Hauptauslöser der britischen Industriellen Revolution« zu zählen ist. Doch systematisch erforscht sind diese Zusammenhänge noch nicht. Die Ergebnisse dürften ähnlich widersprüchlich sein wie in den jüngsten allgemeinen Industrialisierungsdebatten: Viele als spezifisch europäisch wahrgenommene Momente der Produktion und Wertschöpfung lassen sich auch in außereuropäischen Kontexten nachweisen, etwa in China, führten aber dort im 19. Jahrhundert zu keiner Industrialisierung.⁴

Industrialisierung bleibt deshalb ambivalent, weil sie einerseits als Teil des sich seit dem 16. Jahrhundert in Europa ausbreitenden Kapitalismus verstanden werden kann, andererseits aber auch argumentiert wird, dass erst die Industrialisierung dem Kapitalismus zu seiner Wirkung verhalf und ihn revolutionierte. Für die Arbeiterschaft hatte die Durchsetzung kapitalistischer Wirtschaftsstrukturen, deren Blütezeit der englische Sozialhistoriker Eric J. Hobsbawm auf das dritte Viertel des 19. Jahrhunderts datierte, weitreichende Konsequenzen. Die Produktion von Waren zum Verkauf auf dem Markt zwecks Gewinnmaximierung machte traditionelle Idealvorstellungen einer begrenzten, auf die individuelle Auskömmlichkeit gerichteten Produktion obsolet. Gewinnstreben und Vorteilsnahme gab es schon in den regulierten Zunfthandwerken; doch mit der Ausbreitung kapitalistischer Strukturen wurden diese Verhaltensweisen nicht mehr nur toleriert,

sondern setzten sich als neue Ideale durch. Reformen, Beamte und Grundbesitzer drängten Vorstellungen von Gemeineigentum zurück; Schutzzräume wie die der Zünfte oder der Gutsuntertänigkeit gingen verloren. Arbeit und Arbeitsleistungen wurden nicht mehr in auf langer Tradition beruhenden Vereinbarungen fixiert, sondern Arbeitgeber und Arbeitnehmer handelten auf dem Markt das Tauschverhältnis immer wieder neu aus. Erst unter diesen Bedingungen entwickelten sich jene Konstruktionen und Vorstellungen der Gesellschaft, in der sich Kapitalbesitzer und die Besitzer der Arbeitskraft gegenüber stehen. Im realgeschichtlichen Verlauf gab es viele Verlierer (sonst hätte der Kapitalismus nicht so massive Kritik hervorgerufen), es gab aber auch Gewinner (sonst hätte sich der Kapitalismus in sich wandelnden Formen nicht bis ins 21. Jahrhundert halten können). Diese Prozesse der Industrialisierung und des Kapitalismus trugen dazu bei, dass die Arbeiter in der Moderne als »freie« Lohnarbeiter einen neuen, anderen Status besaßen als im Mittelalter oder noch in der Frühen Neuzeit.⁵ Doch parallel erwies sich der Kapitalismus als flexibel: Nicht nur die »freie Lohnarbeit« wusste er für sich zu nutzen, sondern auch die verschiedensten Formen unfreier Arbeit.

Teils in unmittelbarer Wechselwirkung mit den Veränderungen in der Wirtschaft, teils in Folge autonomer Prozesse wandelte sich im 19. Jahrhundert die Gesellschaft. Wanderungsbewegungen in Form von Nah-, Fern- und Pendelwanderungen zeigten eine mobile Gesellschaft, von der aber längst nicht alle betroffen waren. Für manche Handwerker und Arbeiter, etwa aus dem Nahrungsmittelgewerbe oder fachlich qualifizierte Metallarbeiter, gab es Arbeitsplatzsicherheit und regionale Stabilität, während landarme oder landlose Tagelöhner oder von der Krise in der Leinenindustrie betroffene Heimgewerbetreibende zur regionalen und sozialen Mobilität gezwungen wurden. Die Herkunft der modernen, urbanen Arbeiterschaft hatte daher vielfältige Wurzeln. Ungelernte Arbeitskräfte etwa in der Stahlindustrie konnten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus der ehemals ländlichen Arbeiterschaft gewonnen werden. Die nach der Niederlage gegen Napoleon im Jahr 1807 in Preußen eingeleiteten und sich bis 1850 hinziehenden Agrarreformen, die auch andere Staaten des Deutschen Bundes in ähnlicher Weise durchführten, setzten jenes »Humankapital« frei, das im Industrialisierungsprozess benötigt wurde. Bereits rund ein Jahrhundert vorher hatte in England die Auflösung des gemein(wirt)schaftlich genutzten Landes einem großen Teil der ländlichen Bevölkerung ihre bisherige Lebens- und Arbeitsweise genommen.⁶

Im Handwerk gelang entsprechend qualifizierten Handwerkern der Übergang in privilegierte Positionen der Facharbeiterschaft: Das traditionelle Handwerk verhalf der modernen Industrie zu gut ausgebildeten Arbeitskräften. Saisonale Wanderarbeiter pendelten zwischen dörflichen und städtischen, agrarischen und industriellen Lebensweisen. Eine Zentralisierung der Arbeit setzte ein, bei der die hierarchisch und arbeitsteilig strukturierte Fabrik an Bedeutung gewann. Insgesamt blieb allerdings im 19. Jahrhundert der industrielle Arbeitsort in Form des Großbetriebs die Ausnahme. Zwar gab es phänomenale Betriebskarrieren wie die des Stahlunternehmens Krupp, das von der Garagenfirma, wie man solche Start-up-Unternehmen heute charakterisieren würde, mit kaum einem Dutzend Mitarbeitern zum Weltkonzern mit fast 80.000 Beschäftigten, davon allein 41.000 in Essen (1914), aufstieg. Doch insgesamt arbeiteten im Deutschen Reich noch im Jahr 1907 nur fünf Prozent der Erwerbstätigen in Industrie und Handwerk in Betrieben mit mehr als tausend Beschäftigten. Wenn selbst in einem der industriell erfolgreichsten Staaten des 19. Jahrhunderts nur eine kleine – wenn auch beachtenswerte – Minderheit in Großbetrieben eingebunden war, wird in globaler Perspektive die begrenzte Reichweite dieser arbeitsteiligen, hierarchisch organisierten Produktionsstätten sichtbar, wenngleich sie sich keineswegs nur in Europa, sondern auch in China, Indien oder Ägypten fanden. Dafür entwickelten sich außerhalb Europas Plantagen zu einem Ort zentralisierter Produktion, ohne dass damit freie Lohnarbeit verbunden gewesen wäre. Unter anderem deshalb sollte die Parallelisierung der Plantagen als ›Fabriken auf dem Feld‹ nicht zu weit getrieben werden.⁷

Unvorstellbar aus heutiger Sicht wuchs die Bevölkerung nicht nur weltweit, sondern auch in Deutschland. Trotz der überseeischen Auswanderung von rund 5,5 Millionen Menschen zwischen 1816 und 1914 sowie einer hohen – aber spürbar zurückgehenden – Säuglingssterblichkeit wuchs die Bevölkerung auf dem Gebiet des (späteren) Deutschen Reiches von 23,5 Millionen (1816) über 41 Millionen (1871) auf rund 64,5 Millionen Einwohner im Jahr 1910.⁸ Die Gesellschaft wurde städtischer, industrieller und verlor ihr dörflich-agrarisches Gesicht. In Preußen lebten nach den Napoleonischen Kriegen noch drei Viertel der Bevölkerung in Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern, aber nur zwei Prozent der Bevölkerung in Großstädten mit über 100.000 Einwohnern. Zu Beginn des Deutschen Kaiserreichs 1871 wohnten immer noch knapp zwei Drittel in kleinen Gemeinden. Im Kaiserreich setzte dann ein Wandel ein, so dass 1910 mehr als

jeder fünfte Einwohner des Deutschen Reiches in einer Großstadt lebte, während der Anteil der Dorfbevölkerung auf 40 Prozent sank. Dieser Trend war europaweit zu beobachten, hatte aber dennoch seine nationalen Ausprägungen. Frankreich etwa blieb bis Anfang des 20. Jahrhunderts stärker ländlich-agrarisch geprägt als Deutschland. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten zum Beispiel erst 44 Prozent der französischen Bevölkerung in Städten mit mehr als 2.000 Einwohnern – im Vergleich zu 60 Prozent in Deutschland. Die großen nationalen Metropolen wurden dennoch immer verlockender. Allein die sechs größten Städte Europas – London, Paris, Wien, Berlin, St. Petersburg und Moskau – waren 1910 Heimat für fast 18 Millionen Menschen. Industriestädte wie Donezk im ukrainisch-sowjetischen Donbass-Kohlerevier, dessen Bevölkerung zwischen 1897 und 1939 sich versiebzehnfachte, oder Essen im Ruhrgebiet, das von 6.325 Einwohnern im Jahr 1840 über 51.840 Einwohner (1871) auf rund 300.000 Einwohner 1910 wuchs, wurden von der Entwicklung geradezu überrollt und kamen nur mühsam mit dem Aufbau einer funktionierenden Infrastruktur für die zuwandernde Arbeiterschaft nach. Andere Städte dagegen wuchsen langsamer und konnten sich auf die neuen Herausforderungen einstellen. Augsburg hatte beispielsweise bereits um 1800 rund 30.000 Einwohner, und seine Bevölkerungszahl stieg bis 1910 nur auf etwas mehr als 100.000 Einwohner. Im Gegensatz zu den Industriedörfern und den Städten europäischer Kohlereviere bestanden in solchen Orten urbane Strukturen, die ausgebaut und angepasst werden konnten, wenngleich auch dort die Arbeiterschaft defizitäre Strukturen erdulden musste. Besonders die europäischen Großstädte stellten gewissermaßen Laboratorien der Moderne dar, die neue Grundlagen für die soziale und kommunale Daseinsfürsorge im internationalen Austausch schufen.⁹

Mit der Urbanisierung entstanden im urbanen Kontext neue Formen der Öffentlichkeit. Zum einen wurden bürgerliche Öffentlichkeitsformen, wie sie in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, in Vereinen, Versammlungen und Diskussionen zum Ausdruck kamen, für die Arbeiter nicht nur zugänglich, sondern von Vertretern der Arbeiterschaft auch adaptiert, transformiert und als eigenständige Vermittlungsform etabliert. Die sozialdemokratische Presse- und Vereinslandschaft fand ihre Leser und Mitglieder vor allem unter den Arbeitern und Handwerkern in Städten. Zum anderen entstand neben dieser Arbeiterbewegungskultur in den Städten eine arbeiterkulturelle Öffentlichkeit. Innerstädtische Viertel bildeten ihre eigenen Milieus aus. Arbeiterkneipen, in denen Männer ihren Feierabend ver-